

Nr. 14

1917

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aufnahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

* 30. Jahrg.



Oesterreichisch-ungarische Handgranatenwerfer an der russischen Front.

Der Wagehals.

Roman von Fritz Skowronnek.

(Nachdruck verboten.)

1.

Der Forstmeister Schrader in Matunischken hatte gut geschlafen, gut gekostet, und saß nun, behaglich seine lange Pfeife rauchend, an seinem Schreibtisch. An einem anderen Tische des großen Amtszimmers saß, emsig schreibend, sein Gehilfe, der Forstausseher Karl Mooslehner. Ab und zu hob er den Kopf und sah nach seinem Vorgesetzten hinüber, der die eingelaufenen Schriftstücke aufschnitt, durchlas und am Rande mit einer kurzen Bemerkung versah. Fast jeden Brief begleitete er mit einer kurzen, lauten Bemerkung: „Na ja — das können wir machen!“ „Gar nicht dumm!“ „Eigentlich überflüssig!“

Nach diesen Ausrufen wußte der Forstschriftreiber aus langer Erfahrung die Stimmung des alten Herrn genau zu beurteilen. Sie schien heute ausgezeichnet zu sein. Jetzt aber begann hinter dem Aufsatze des Schreibtisches eine dunkle Rauchwolke aufzusteigen, und gleich darauf brach es mit Donnergepolter hervor: „Da soll doch gleich das heilige Kreuzmilionenschoddonnerwetter —! Mooslehner, wir bekommen wieder ein neues Pflanz-eisen von der Regierung!“

„Schön, Herr Forstmeister!“

„Den Deuwel, ist das schön? Ich denke, wir haben schon genug Alteisen auf dem Boden liegen!“

Das Geräusch eines vorfahrenden Wagens unterbrach ihn. In schlankem Trapp kamen zwei stolze Tratschener Kappen auf dem Pflaster angebraut. Auf einen leichten Druck der Bügel standen sie wie Wildsäulen.

„Die Frau Wetschaltines aus Wetschaltin!“ flüsterte der Forstschriftreiber, der sich aus dem Fenster gebogen hatte. Der Forstmeister erhob sich und stellte die Pfeife weg. Ein noch sehr stattlicher Mann trotz seiner fünfundsiebzig Jahre.

„Wetschaltine, was verschafft mir die Ehre und das Vergnügen?“ Die Frau streckte ihm beim Aussteigen die Hand entgegen. „Ich habe was auf dem Herzen, Herr Forstmeister.“ — „Na, dann treten Sie näher.“ Galant half er ihr den kostbaren Bobelwels ablegen und nahm ihr die seidene Kapotte ab. „Das Leben noch frisch, Georginne?“

„Ich kann nicht klagen, Herr Forstmeister, — das Alter hat mir noch keine Beschwerden gemacht.“

„Aber Wetschaltine, Sie mit Ihren fünfzig Jahren —“

„Sie können doch noch immer das Schmeicheln nicht lassen,“ gab die Frau lachend zur Antwort. „Rechnen Sie mal nach, wie lange das her ist, seitdem Sie zum erstenmal mit mir getanzt haben — ich glaube, es war auf dem Schützenfest in Wilsbornen, das sind vierzig Jahre her, und ich war eben sechzehn geworden.“ „Und ich war fünfundsiebzig . . . ach ja, das waren damals noch schöne Zeiten . . .“

Seine Erinnerung flog zurück in längst vergangene Zeiten . . . wie er nach bestandenen Examen als Forstlandidat . . . damals hießen sie noch nicht Assessor . . . in das große Waldgebiet gekommen war, das den Nordosten der Provinz bedeckte . . . Da hatte ihm das frische Mädel sehr gefallen. Es wäre gar keine üble Partie gewesen . . . als einzige Tochter eines schwerreichen litauischen Bauern hatte sie einige Jahre die höhere Töchterschule in der Stadt besucht. Wer weiß, wie sein Schicksal sich gestaltet hätte, wenn er nicht bald darauf in eine entfernte Oberförsterei versetzt worden wäre . . . Als er nach drei Jahren wiederkam, hatte er sich mit der Tochter seines Oberförsters verlobt. Bald darauf heiratete Wetschaltine einen ebenso reichen litauischen Bauern. Jetzt war sie schon seit Jahren Witwe . . . Alle Grünröde der Umgegend, die Gutsbesitzer, auch die Jägeroffiziere aus Wartenburg, verkehrten in ihrem gastreichen Hause, und es ging das Gerücht, daß sie für die kleinen Geldverlegenheiten der jungen Leute viel Verständnis und eine offene Hand hätte . . .

„Na, was bringen Sie mir Gutes, Georginne?“

„Bons Forstmeisteris,“ erwiderte sie mit litauischer Anrede, „ich habe ein Faß Mäus im Keller, das wird übermorgen zehn Jahre alt . . . das wollen wir anstehen und gemeinsam austrinken. Nicht viele . . . ich habe nur Ihre beiden Nachbarn aus Dietrichswalde und Starischken gebeten, den Degemeister, ein paar Wartenburger und Sie . . . Ist es Ihnen recht?“

„Selbstverständlich, Georginne, aber ich habe schwere Bedenken. Solch ein alter Mäus ist ein heimtückisches Zeug . . . das geht in die Veine.“

Frau Wetschaltines lachte laut auf und nickte lebhaft . . .

„Ich muß immer noch daran denken, wie die beiden Dauwleute zum erstenmal bei mir zur Jagd waren . . . ich schickte ihnen zum Frühstück ein paar Flaschen Mäus in Eis gepackt aufs Feld . . .“

Jetzt lachte auch der Forstmeister. „Ich weiß . . . Sie haben sie müssen vom Felde holen und nach Hause fahren lassen . . .“

„Na, dann abgemacht . . . Sie kommen also. Nun habe ich noch etwas auf dem Herzen. Sie werden bei mir eine Verwandte finden, eine Witwe . . . nicht mehr ganz jung . . . sie ist schon über die dreißig weg . . . aber ich kann Ihnen sagen, Herr Forstmeister, das sehen Sie ihr nicht an . . . sie sieht zehn Jahre jünger aus . . . nicht zu groß, aber so schön rund und mollig . . . ne drugglige Margell möcht ich sagen . . .“

„Schön, Georginne, aber was habe ich mit der hübschen Witwe zu tun . . .? Sie fürchten doch nicht etwa, daß ich ihr zu sehr den Hof machen werde?“

„Sie könnten nichts Besseres tun . . . Herr Forstmeister . . . ja wirklich . . . im Ernst gesprochen . . . ich bin bloß gekommen, um Ihnen auf die Sprünge zu helfen . . . Sie würden keinen Korb bekommen . . . im Gegenteil . . .“

Der Forstmeister lachte und schlug sich mit der Hand aufs Knie.

„Sie brauchen gar nicht zu lachen . . . die Madelline hat Sie bloß zweimal in der Stadt gesehen, aber gleich nach dem erstenmal sagt sie zu mir: Tante, den Forstmeister aus Matunischken, den möcht ich gleich nehmen.“

„Aber Georginne, Sie sind doch sonst eine sehr verständige Frau . . .“

„Das meine ich auch, Herr Forstmeister, und deshalb komme ich zu Ihnen . . . Sie sind noch ein sehr forscher Mann, dem man keine fünfzig Jahre zutraut . . . groß und schlank wie ein Jüngling, volles dunkles Haar, in dem man kaum das bißchen Grau sieht . . . forscher Schnurrbart, klare Augen . . . ein ganz junges Ding könnte sich noch in Sie verlieben.“

„Nun hören Sie aber davon auf, Georginne.“

„Nein, Herr Forstmeister, ich meine das in allem Ernst . . . Sie könnten noch einen hübschen kleinen Jungen haben oder ein Mädchen oder beides . . .“

Der alte Herr stand auf und wehrte mit beiden Händen ab.

„Nein, nein, Wetschaltine, ich bin alt genug, um die Bequemlichkeit schon etwas hoch zu schätzen . . . meine Abromeitene hat sich mit mir zwanzig Jahre eingewirtschaftet . . . sie tocht vorzüglich und am besten das, was ich gern esse . . . ich denke, sie wird mich bis an mein seliges Lebensende pflegen . . .“

„Lieber Herr Forstmeister . . . ich dachte, Sie wissen schon . . . hat sie Ihnen noch nichts gesagt?“

„Wie meinen Sie? meine Abromeitene?“

„Ja, Herr Forstmeister . . . sie bleibt ja nicht bei Ihnen, sie wird den Förster Kallweit heiraten . . .“

„Den Kallweit? mit fünf kleinen Kindern . . . zum Deuwel, Georginne, haben Sie das etwa auch eingedacht . . .?“

Die Frau lachte und nickte . . . „Ja . . . das habe ich zustande gebracht . . .“

Mit einigen Schritten war der alte Herr an der Tür und rief mit scharfer Stimme hinaus: „Abromeitene . . .“

„Vlagt Sie altes Frauenzimmer der Deuwel?“ fuhr er die Eintretende an, „haben Sie es bei mir nicht gut genug, daß Sie sich auf einen Witwer mit fünf Kindern verledern?“

„Ach Gott, Herr Forstmeister . . . ich wollt ja auch nicht,“ erwiderte weinerlich die Abromeitene, eine ältliche, aber noch ganz stattliche Frauensperson, die schon die Bierzig erreicht haben mochte. „Aber man wird doch alt, und schließlich möchte jeder Mensch doch lieber die Füße unter den eigenen Tisch stecken . . .“

„Na ja,“ erwiderte der Forstmeister schon etwas ruhiger, „das verstehe ich vollkommen, aber Sie haben doch schon, wie ich weiß, mehrere Heiratsanträge, die viel vorteilhafter waren, ausgeschlagen, und nun mit einemmal . . .“

„Ja, Herr Forstmeister, das habe ich . . . aber nehmen Sie nicht übel, wenn ich das sagen kann . . . der Kallweit gefällt mir ja auch nicht so sehr . . . aber . . . am Sonntag war ich nachmittags bei ihm, um mir die Wirtschaft anzusehen . . . und da troß so ein kleiner Junge von anderthalb Jahren im Dreck rum . . . die polnische Margell versteht es ja nicht besser . . . da gab es mir einen Ruck, Herr Forstmeister . . . ich dachte: sollen die kleinen Würmer im Dreck verkommen? Sie sind doch aus ner anständigen Familie . . . da konnt ich nicht anders, da habe ich ja gesagt . . .“

Die Tränen liefen ihr über die Backen hinunter . . . sie hob die Schürze und trocknete sie ab. Der alte Herr hatte verdächtig mit den Augen gezwinkert . . . jetzt trat er an seine Wirtin heran und legte ihr die Hand auf die Schulter: „Weshalb heulst

„dummes Frauentzimmer...? ich habe ja nichts dagegen, daß du den Kallweit heiratest... bloß was mach' ich jetzt...?“

„Heiraten,“ warf Frau Weichsalnes dazwischen.

„Ich habe schon für Sie gesorgt, Herr Forstmeister,“ fuhr Abromeitene fort, „ich habe schon meiner Nichte geschrieben... Sie machen keinen schlechten Tausch, gnädiger Herr... die Kallweit ist erst fünfundsanzig, aber sie locht sehr gut, und wenn sie noch ein paar Wochen unter meine Fuchtel nehme und eifrig einexerziere...“

„Na, dann heirat' deinen Kallweit und laß deine Nichte kommen... Was gibt's übrigens heute zu Mittag...?“

„Das sollt eigentlich 'ne Ueberraschung werden, Herr Forstmeister... ich brat' für den Herrn ein Schnepfschen, der Moosknecht hat sie gestern abend geschossen...“

„Was, die Schnepfe ist schon da und ihr sagt es mir nicht...? Na, nun geh mal, Abromeitene...“ Lachend drehte er sich zur Weichsalne um.

„Sie haben diesmal verspielt, Georginne! Wenn die Nichte gut einschlägt, wie die Tante...“

„Das wollen wir ruhig abwarten.“

„Einverstanden... verehrte Freundin... aber nun hat Ihre Einladung ein anderes Gesicht bekommen... ich muß jetzt ablehnen... ich will und kann mich nicht dem Verdacht aussetzen, daß ich bei einer jungen fortischen Witwe auf die Freitisch will...“

„Mit einem süßbäutischen Lächeln fügte er hinzu: Na, hätte man mit von dritter Seite zugetragen, daß die Georginne Weichsalne auf mich Absichten hat, dann müßte ich die Sache doch in reifliche Erwägung ziehen...“

„Ach, scherzen Sie doch nicht mit einer alten Frau... aber Sie können ruhig zu mir kommen... ich gebe Ihnen mein Wort, daß die Madeline keine Ahnung hat, weswegen ich zu Ihnen fahren bin... und ansehen kostet doch nichts...“

„(Fortsetzung folgt.)“

„Dies und Das.“

„Juristisches Gespräch.“

Frau W.: „Ach, Herr Justizrat, wie habe ich mich doch aufgeregt und geängstigt, trotzdem ich eigentlich gar keinen Grund dazu habe.“

Justizrat: „Darf ich zuerst mal hören, worum es sich handelt, meine Freundin?“

Frau W.: „Sie werden es schon erraten. Der Mann, von dem ich mich vor 12 Jahren trennen mußte, weil — wie Sie ja wissen — es nicht länger neben ihm aushalten konnte — verlangt jetzt, nachdem er sich die ganzen Jahre nicht um meine beiden kleinen Mädchen gekümmert hat, plötzlich die jetzt 14- und 16jährigen zurück.“

Justizrat: „Nun, und was finden Sie dabei so unerhört und grausam?“

Frau W.: „Das können Sie noch fragen? Habe ich mich nicht Tag und Nacht gefordert, um diese Kinder zu guten und gehoramen zu machen? Habe ich ihnen nicht Opfer über Opfer gebracht? Wie kann er es jetzt wagen, sie mir, nachdem sie aus dem sogenannten „Erbsitten“ heraus sind, nehmen zu wollen?“

Justizrat: „Sie wissen, ich bin Ihr alter getreuer Jugendfreund. Aber eine Gegenfrage müssen Sie mir schon erlauben. Hat Ihr Mann nicht bisher getreulich die Alimente für diese Kinder gezahlt... hat er inzwischen irgend etwas getan, daß ihm die elterliche Gewalt entzogen wäre?“

Frau W.: „Ja, Geld hat er geschickt, ausgesprochen Böses tat er wohl auch nicht. Aber darum handelt es sich ja auch nicht. Ich hatte die Kinder und werde sie weiter behalten.“

Justizrat: „Wenn Sie sie haben durften, verehrte Freundin, so war dies eine Freundlichkeit ihres Mannes, kein Aufgeben seines Rechtes an seinen Kindern. Vergessen Sie das nicht!“

Frau W.: „Wie soll ich das verstehen? Sie wollen doch nicht etwa sagen...“

Justizrat: „Leider muß ich sagen, was Sie ja im Grunde genommen fühlen. Nämlich, daß Sie sich Ihrem Manne darin fügen müssen. Nein, meinen Sie nicht, das ist nun einmal nicht zu ändern. Sehen Sie, wenn Ihr Mann nicht wert und würdig wäre, seine Pflichten auszuüben, hätte längst das Vormundschaftsgericht ein anderes Wort gesprochen. So aber schafft er und arbeitet für diese Kinder. Sein Lebenswandel ist tadellos. Also es liegt auch nicht die Besorgnis vor, daß die Kinder in seinem Hause oder in jenem, welches er ihnen vielleicht als dauernden Aufenthalt bestimmen wird, Schaden an Leib und Seele nehmen.“

Frau W.: „Und ich soll meine Kinder, das einzige, was mich überhaupt das Leben ertragen ließ, hergeben und niemals wiedersehen?“

Justizrat: „Wer spricht denn davon. Das wäre ein unbilliges Verlangen. Das der Befehlgeber nicht gestattet. — Sie werden Ihre Kinder sehen und sprechen und sich überzeugen können, daß es ihnen unter gut ergeht...“

Fern der Schlacht.

Fernab vom wildem Kampf der Schlacht

Sind sie auf ihrem Posten!

Doch keins von uns hat je bedacht,

Was sie die Nächte kosten. . . .

Die Nächte, da die Brüder stehn

Gewehr bei Fuß im Eugen. . .

Die Stunden, die erst vorwärts gehn,

Nachdem sie Wunden schlugen.

Das Schwert blüht auch in ihrer Hand!

Gestählt von deutscher Treue.

Stets gegen das eig'ne Herz gewandt,

Befiegen sie sich auf's Neue!

Und tnen schweigend ihre Pflicht,

Im Helfen, Lindern und Lieben.

Das sind die Helden, von denen keins spricht,

Die Männer, die hiergeblieben!

Käte Kuhmawst.

Dies und Das.

Frau W.: „Mir schwindelt der Kopf. Es kann und darf nicht sein.“

Justizrat: „Es ist so, verlassen Sie sich drauf. Ich rate Ihnen jetzt als Freund. Setzen Sie sich mit Ihrem Mann auf gütlichem Wege auseinander. Lassen Sie nicht erst das Gericht Schritte ergreifen, die für Sie traurige Folgen in Ihrem Sinne haben müssen.“

Frau W.: „Warum haben Sie mir niemals früher davon gesprochen?“

Justizrat: „Dieser Vorwurf ist unbegründet. So oft ich auch davon beginnen wollte, wichen Sie mir aus. Und schließlich nahm ich an, daß Sie dies Natürliche und Naheliegende allein wußten.“

Frau W.: „Ich wußte nichts. Ich war nur zu empört. Jetzt, wo Sie mir das sagen, sehe ich die ganze Sache anders an. Und ich muß meinem Mann ja eigentlich noch dankbar sein, daß er mir die Freude an meinen Kindern diese Jahre ungeschmälert ließ.“

Justizrat: „Jawohl... das müssen Sie wirklich! Und jetzt meinen Sie nicht länger. Die Herzen der Kinder werden Ihnen bleiben und diese selbst sicherlich zu Ihnen zurückkehren, wenn sie volljährig sind.“

Aus der guten alten Zeit.

Nicht von der, welche sich bei Licht besehen, meistens gar nicht als „alte“ hinstellt, soll hier die Rede sein, sondern wirklich von einer ideal billigen, die eine im Besitz eines Berliner Gelehrten befindliche Papyrusrolle aufdeckt. Nach diesen Aufzeichnungen bestand bei den alten Ägyptern ein feierlich geschlossener Ehekontrakt, in welchem sich der Mann zum Unterhalt seiner Ehefrau in aller Form verpflichtete. Und zwar sagte er ihr eine bestimmte Menge Brotes zu, jedoch ihr täglicher Unterhalt sich etwa nach unserm Gelde auf sechs bis sieben Pfennig belief. Es ist sehr interessant, wie eine andere Aufzeichnung — die Leutchen führten mit anerkennungswerter Genauigkeit über ihre Ausgaben Buch — von dem erzählt, was die anderen Bedürfnisse damals kosteten.

Für ein Kleid wurde zum Beispiel 2,28 Mark, für ein Mantel 4 Mark, für ein Paar Sandalen 50 Pfennig, für ein Paar Festschuhe der Frau 1 Mark berechnet. Ein Quart Wein kostete damals einen Pfennig, die bessere Sorte, die man bei Gelagen reichete, das Doppelte, ein Huhn 10 Pfennige und ein Vogel — vielleicht ist sogar der beliebte Martinsvogel damit gemeint — 40 Pfennige. Kommt uns dabei nicht der Spruch des medlenburgischen Schalkes in den Sinn:

Wenn all nisch kost' und all nisch brudt,

Denn würd' it nudelfett,

Denn jüng' it ganz gewißlich

Re rut ut minem Vrd

Ob nun die alten Ägypter auch nach diesem medlenburgischen Rezept lebten, besagt die Papyrusrolle leider nicht.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 49. Verantwortlich: Max Gierlein, Charlottenburg, Beimerstr. 14.